

Bibelarbeit von Prof Dr. H.-J. Eckstein über Eph. 4,15-16 im Rahmen der 13. Evangelischen Landessynode, 22. Sitzung, Stuttgart 13.06.2004:

„Meine Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!
Ich danke herzlich für die vertrauensvolle
Einladung und die Gelegenheit, der wechselseitigen
Verbundenheit zwischen der Evangelisch-theologischen
Fakultät und der Evangelischen Landeskirche in
Württemberg auch auf diese Weise Ausdruck zu verleihen.
Die **Bibelarbeit zum Thema „Wachsende Kirche“** gründet
auf den Aussagen von Epheser 4, 15 und 16:

*„Lasset uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen
in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus,
von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist und
ein Glied am anderen hängt durch alle Gelenke, wodurch
jedes Glied das andere unterstützt nach dem Maß seiner
Kraft und macht, dass der Leib wächst und sich selbst aufbaut
in der Liebe.“*

Angesichts unserer äußeren und inneren Entwicklungen
als Landeskirchen – aber auch als Freikirchen und
Gemeinschaften – erscheint das Thema „Wachsende Kirche“
einerseits als *provokativ* und *befremdend*, andererseits
aber zugleich als *herausfordernd* und *unumgänglich*.
Wir haben als Kirchen an einer gesamtgesellschaftlichen
Entwicklung teil, deren Anfänge Jahrhunderte zurückreichen
und die sich in den letzten Jahrzehnten enorm beschleunigt
hat.

Die geistesgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen
Veränderungen werden allgemein mit den Prozessen der
Individualisierung, der *Säkularisierung* und der *Pluralisierung
der Wertsysteme* verbunden. In der Neuzeit nimmt
der sich selbst definierende Mensch zunehmend den Platz
ein, der früher Gott und den von ihm abhängigen Autoritäten
eingeräumt wurde. Und der Einzelne und seine eigenen
Vorstellungen treten im heutigen Wertesystem immer
mehr an die Stelle, die früher anerkanntermaßen Kirche
und Gesellschaft, Familie und Tradition innehatten. Während
freilich in den Anfängen der Aufklärung an die Stelle
der Dogmatik und der Tradition die „Vernunft“ treten sollte
und an die Stelle der Religion die vernünftige und moralisch
verantwortliche Individualität, leiden wir heute eher
unter „unvernünftigen“ Formen der Selbstbezogenheit und
unter ethisch bedenklichen Entwicklungen der Ich-Zentriertheit
des Einzelnen.

Stand am Anfang noch das philosophisch anspruchsvolle
„Ich denke – also bin ich!“, sind an die Stelle der autonomen
Vernunft längst weitaus banalere Interessen getreten.
„Ich arbeite, also bin ich!“, „Ich fühle, also bin ich!“ oder

„Ich erlebe, also bin ich!“ sind die Parolen, nach denen die Perspektive auf die eigene Wirklichkeit reduziert und auf die eigenen Belange konzentriert wird. Wenn aber die jeweilige „Selbstentfaltung“ zum Mittelpunkt der Lebensinteressen wird und wenn weder Gott noch ein gemeinsames Wertesystem, weder Kirche noch Gesellschaft dem Einzelnen noch allgemein verbindliche Normen vermitteln können, führt dies naheliegender Weise zu einer Vielzahl von „Wahrheitsansprüchen“ und zu einer weitgehenden Beliebigkeit von Lebenskonzepten.

Mögen die mit der Aufklärung in Gang gebrachten Prozesse der *Individualisierung*, der *Säkularisierung* und der *Pluralisierung der Wertesysteme* vielfach auch als Befreiung von unangemessener Fremdbestimmung und als Erlösung aus einer bedrückenden Unmündigkeit erlebt worden sein, so leiden wir heute als Kirche und Gesellschaft zunehmend unter den Folgen des Verlustes von Gemeinsinn, Werteorientierung und ethischer und sozialer Verbindlichkeit.

Besinnung auf den Ausgangspunkt der Ziele

Wenn wir bei unserer Suche nach dem Geheimnis einer „Wachsenden Kirche“ zunächst nach dem *biblischen Befund* fragen, mag das vielen von uns noch vertraut und selbstverständlich sein. Es legt sich aber auch von dem Wesen der Kirche, von der Wirklichkeit der Geschichte und von der eigenen Lebenserfahrung her durchaus nahe. In Situationen der Krise und der Orientierungslosigkeit kann der sicherste Fortschritt darin bestehen, dass wir nicht unbedacht weiterlaufen, sondern anhalten und uns auf den Ausgangspunkt unserer Ziele besinnen. Gleich einem Wanderer im Moor, der spürt, dass der Boden unter ihm nachgibt, ziehen wir uns unwillkürlich zurück zu dem Punkt unseres Weges, an dem wir noch sicheren Boden unter den Füßen hatten, um uns neu zu orientieren. Dabei darf es nicht um ein rückgewandtes und lebensängstliches Flüchten in die Vergangenheit gehen, sondern vielmehr um eine *Wiedergewinnung der Perspektive*, die uns vormals motivieren und unsere Wirklichkeit verändern konnte. Bei einer biblischen Rückbesinnung auf eine „wachsende Kirche“ könnte man versucht sein, von den wenigen wörtlichen Belegen des Neuen Testaments zunächst die zu bevorzugen, an denen offensichtlich von einem *quantitativen* Wachstum der frühen Kirche die Rede ist. So heißt es in der Apostelgeschichte 5,14: „Es wuchs die Zahl derer, die an den Herrn glaubten“; Apg 9,31: „So hatte nun die Gemeinde Frieden . . . und baute sich auf und lebte in der Furcht des Herrn und mehrte sich unter dem Beistand des heiligen Geistes“; oder Apg 12,24: „Und das Wort

wuchs und breitete sich aus“ (Apg 2,47; 4,4; 11,12; 14,1). Angesichts des hier bezeugten explosionsartigen Wachstums – der Urgemeinde in Jerusalem und der frühen missionarischen Gemeinden im Umfeld Judäas und bald schon bis hin zum Ende der Welt – wird in uns unweigerlich ein Interesse für die *Phänomene* geweckt und für die *Methoden*, mit denen eine entsprechende Entwicklung in unseren Verhältnissen anzustoßen und zu verwirklichen wäre. Was ist das Geheimnis dieser quantitativen Kirchenvermehrung? In der Tat sollten wir die „Quantität“ beim Thema „Wachstum“ nicht einfach abwerten und gering schätzen und so unsere eigene Verlegenheit unter der Hand zum Ideal umdeuten. Aber auch in der Apostelgeschichte geht es vor allem um die Frage nach dem *Wesen* der Kirche, das die Phänomene begründet, und nicht umgekehrt um die Fixierung auf die *Phänomene*, die das Wesen und die Verwirklichung der Realität vergessen lassen. Andere von uns mögen beim Thema „Wachsen“ vor allem an das berühmte Reich-Gottes-Gleichnis Jesu von der „selbstwachsenden Saat“ in *Mk 4,26-29* denken. Da aber dort davon die Rede ist, dass der Weizen „von selbst“ – wörtlich sogar: „automatisch“ – wächst, wirft das geheimnisvolle Gleichnis erfahrungsgemäß zunächst mehr neue Fragen auf, als es bestehende klärt. Will Jesus hier etwa mit dem Hinweis auf den Bauern, der „Samen aufs Land wirft und schläft“ zur Tatenlosigkeit unter seinen Jüngern ermutigen? Für den antiken, jüdisch-christlich geprägten Hörer wird das „natürliche“ Wachstum jedoch noch selbstverständlich *schöpfungstheologisch* mit Gott selbst und seinem Wirken und Bewahren verbunden, sodass es auch hier bei dem „von selbst“ um das Geheimnis des dem menschlichen Vermögen entzogenen göttlichen Schöpfungswirkens geht. Sosehr der Bauer in das Wirken einbezogen ist, sowenig verfügt er selbst über das Geheimnis und das Bewirken des Wachsens und des Gedeihens der Frucht bis zur Ernte. Um das berechnete, aber doch zugleich verführerische Interesse an einem vor allem *quantitativ* verstandenen Wachstum nicht dominieren zu lassen, haben wir uns dafür entschieden, uns auf den Brief an die Epheser zu konzentrieren (Eph 2,19-22; 4,15f; vgl. Kol 2,19), bei dem das Wachsen der Kirche wie der einzelnen Gläubigen zunächst und vor allem *qualitativ* – im Sinne einer *Verwesentlichung und Reifung*, einer *Besinnung auf den Ursprung* und einer *Orientierung am Ziel* – verstanden wird. Der *Epheserbrief* gehört bekanntermaßen zu den späteren der dreizehn neutestamentlichen Briefe unter dem Namen des Paulus. Ob man ihn noch als späten Paulusbrief

verstehen oder als Schreiben aus der Schule des Paulus nach dem Ableben des Apostels (wie die Mehrheit der Exegeten), wir finden hier gerade in den für unser Thema wesentlichen Aspekten eine authentische Fortentwicklung und Vertiefung der paulinischen Ausführungen zur „Lehre von Christus“ (der „Christologie“), zur „Lehre vom Heil“ (der „Soteriologie“) und zur „Lehre von der Kirche“ (der „Ekklesiologie“) in den zentralen Briefen an die Römer, die Korinther (1/2 Kor) und die Galater.

Vom „Wachsen“ der „Kirche“

Vom *Wachsen* der Kirche kann im Epheserbrief in zweifacher Hinsicht gesprochen werden: einerseits in der Vorstellung von der Gemeinde als „Leib“ im Sinne des *Heranwachsens* und *Sich-Entwickelns* bis zur vollen Reife und Entfaltung, dem „Erwachsensein“ (Eph 4,13); andererseits in der Vorstellung vom „Bau“, vom „Gebäude“ im Sinne des *Aufbauens*, *Erbauens* des Gebäudes bis zur geplanten Vollendung und Erfüllung der Zweckbestimmung (als „Wohnung Gottes im Geist“, Eph 2,19-22). Dabei orientiert sich die Metapher des „Wachsens“ jeweils sowohl an der Vorstellung eines *vorgegebenen Ziels*, einer *wesentlichen Bestimmung* als auch an dem Gedanken eines „organischen“ und „konstruktiven“ *Entwicklungs- und Entfaltungsprozesses*. Neben dem neutestamentlichen „Wachsen“ haben wir aber zugleich auch das Verständnis von der „Kirche“ näher zu bestimmen, die wachsen soll. Das Neue Testament unterscheidet noch nicht zwischen „Kirche“ und „Gemeinde“, es kennt nur einen Begriff: (griechisch) „Ecclesia“. Ecclesia kann sowohl *Kirche* im übergreifenden, überregionalen Sinn bedeuten (1 Kor 6,4; 12,28; Eph 1,22; 3,10.21; 5,23-32) als auch die *Gemeinde vor Ort* (Röm 16,16; 1 Kor 1,1; 4,17; 2 Kor 2,1; 1 Thess 1,1; Phil 4,15), die sich in einem Privathaus versammeln konnte (Röm 16,5; 1 Kor 16,19; Kol 4,15; Phil 2).

Diesen Begriff „Ecclesia“ / „Kirche Gottes“, hatten Paulus und seine Schule nicht etwa neu geprägt; er diente bereits als die stolze Selbstbezeichnung der Urkirche in Jerusalem. Theoretisch hätte sie sich auch im Anschluss an die griechische Übersetzung des Alten Testaments „Synagoge“ nennen können. Aber da dies die „Versammlung“ und dann auch den Versammlungsort der jüdischen Brüder und Schwestern bezeichnete, bot sich für die ersten Christen der aus der griechischen Umwelt bekannte Begriff Ecclesia – „Versammlung“, „Gemeinde“ – an. (Unser deutscher Begriff „Kirche“ für die Ecclesia wie für das Gebäude, in dem sich die christliche Gemeinde versammelt, leitet sich von dem griechischen Adjektiv *kyriakos* – d. h. „dem

Herrn gehörig“ – ab. „Kirche“ bedeutet also wörtlich „die dem Herrn gehörige Gemeinde“, „das zum Herrn gehörige Haus“.)

„Versammlung Gottes“ war für die ersten Christen ein ganz bedeutungsvoller und positiv geprägter Name, weil damit in der Zeit zwischen Altem und Neuem Testament in der apokalyptisch-endzeitlich orientierten Literatur die Hoffnung verbunden wurde, dass Gott am Ende der Geschichte seine *Auserwählten* als sein Aufgebot aus Israel und den Völkern zusammenführen wird. (So steht hinter dem Substantiv *Ecclesia* im Griechischen auch ursprünglich das Verb „herausrufen“, griechisch *ekkaleo*, nämlich zur *Heeresversammlung*, zur *Vollversammlung* der Stimmberechtigten.)

Diese Gemeinschaft der Zusammengerufenen darf sich als die Gefolgschaft Gottes in der letzten geschichtlichen Stunde verstehen, in der Stunde seines Kommens. Sie sollen ihm einmal entgegenziehen und ihn dann begleiten, wenn er gleich einem königlichen Herrscher in die Stadt einzieht, um seine Herrschaft der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens durchzusetzen (vgl. 1 Thess 3,13; 4,15ff). Dieses „kleine Häuflein“ in Jerusalem – das die Urgemeinde anfangs darstellte – und die bis an das Ende der damaligen Welt wachsende *Ecclesia* Gottes wussten sich von Gott in Jesus Christus zu einem solchen Vorrecht der Gottesgemeinschaft und des Mitregierens mit Gott berufen.

Was ist nun mit der Beschreibung der Kirche Jesu Christi als „Leib“ und als „Bau“ zentral und vorrangig gemeint (vgl. schon 1 Kor 3,9.16; 12,12ff; Röm 12,3ff)? Es sind *drei Wesensmerkmale* der „Wachsenden Kirche“ im Epheserbrief, die wir uns vor allem vergegenwärtigen wollen.

Die Bedeutung der Christusbezogenheit – zur Wiederentdeckung des „Du“

Es ist eine Besonderheit der neutestamentlichen Briefe und speziell des Epheserbriefes, dass sie den Kirchenbegriff ganz zentral mit der Person Jesu Christi als „Herrn“ verbinden – als Kyrios der Welt und der Geschichte, aber vor allem auch als Kyrios seiner Kirche und der einzelnen Gemeinden. Die *Ekklesia* Gottes – also die verheißene endzeitliche Heilsgemeinde und Versammlung Gottes – besteht in der Versammlung derer, die Jesus Christus als Herrn erkennen, anerkennen und bekennen. Die *Kirche Gottes* (1 Kor 1,2; 10,32; 11,16; 15,9; 2 Kor 1,1; 1 Thess 2,14) ist die *Kirche Jesu Christi* (Röm 16,16)!

So sehr der paulinische Kirchenbegriff durchaus trinitarisch ausgewogen entfaltet wird – im Zusammenhang der Kirche wird sowohl vom *Vater* als auch vom *Sohn* als auch

vom *Heiligen Geist* gesprochen (1 Kor 12,4ff; Eph 4,4ff) –, so sehr fällt gerade im Epheserbrief die Hervorhebung Jesu Christi als des *Hauptes* der Kirche auf: Gott hat Christus „gesetzt zum *Haupt* der Gemeinde über alles, welche da ist sein *Leib*“ (Eph 1,22f). „Lasset uns . . . wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das *Haupt* ist, *Christus*“ (Eph 4,15; vgl. 5,23). Wenn man den Begriff nicht abwertend oder einseitig versteht, kann man durchaus sagen, dass der Epheserbrief ein *christozentrisches Kirchenverständnis* vertritt. Selbstverständlich geht auch er von der Gestalt der wirksamen Gegenwart Gottes im *Geist* aus (Eph 1,13; 2,18.22; 3,16; 4,3f.30; 5,18), jedoch erkennt er offensichtlich die *Christusbezogenheit* der Kirche in der aktuellen Situation im ganz wörtlichen Sinne als „Hauptsache“. Christus ist der *Grundstein des Gotteshauses* (Eph 2,20ff) und er ist das *Haupt des Leibes*, „von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am anderen hängt“ (Eph 4,15f).

In der Krise und Anfechtung der Gemeinde, an die sich der Epheserbrief wendet, wird die angemessene Reaktion und Antwort nicht etwa in einer Zurücknahme des Christusbekenntnisses und in einer Anpassung an die vorherrschenden Meinungen gesehen, sondern gerade umgekehrt in einer *Konzentration auf das Wesentliche* und in einer *Besinnung auf die „Hauptsache“*. Während wir heute oft versucht sein mögen, in großen Irritationen und Notsituationen des Glaubens die Anstöße zu beseitigen und im Interesse einer wachsenden Kirche das Bekenntnis auf das leicht Vermittelbare zu reduzieren, antworten die neutestamentlichen Verfasser nicht mit einer dogmatischen Abflachung und Anpassung, sondern im Gegenteil mit einer wesentlichen Vertiefung und existentiellen Anwendung: Je *tiefer* die Not ist, unter der die Gemeinde leidet, desto *höher* ist die Christologie und umso ausdrücklicher wird das Christusbekenntnis entfaltet.

Dies geschieht nicht etwa aus dogmatischem Trotz oder weltfremder „Festungsmentalität“ – nach dem Motto: „wenn schon keiner mehr glaubt, wollen wir wenigstens das Bekenntnis unverständlich formulieren“ –, sondern gerade in *Wahrnehmung von Wirklichkeit* und im *Ernstnehmen der beklemmenden Probleme*. Ist denn einem Trostlosen geholfen, wenn wir ihm auch noch die Hoffnung nehmen? Ist einem Verfolgten und Verlassenen damit gedient, dass wir ihm auch noch die Realität des Lebens und der Liebe klein reden? Kennen wir nicht aus Seelsorge und Beratung die tiefe Wahrheit, dass es nicht genügt, in Empathie und Rücksicht die Klage der Klagenden zu verstärken, ihre Ausweglosigkeit zu bestätigen und in das allgemeine

und unverbindliche Lamentieren über Gott und die Welt einzustimmen?

Angesichts der schwerwiegenden neuzeitlichen Herausforderungen, die uns als Kirche mit der Säkularisierung, der Individualisierung und dem vorherrschenden Pluralismus aufgegeben sind, könnten wir uns mit der Naivität und Sorglosigkeit der frühen Gemeinden zu entschuldigen suchen. Neigten wir doch schon immer dazu, die Verhältnisse der Urgemeinde zu idealisieren und ihr Leiden an der Wirklichkeit zu verharmlosen. In Wahrheit aber litten die frühen Christen in ihrer Minderheiten- und Verfolgungssituation unter Verhältnissen, von denen wir – Gott sei Dank! – heute noch Welten entfernt sind. Die äußeren Verhältnisse der Anfangszeit der Kirche und der Entstehungszeit des Neuen Testaments waren noch ungleich schwieriger als die unseren, so enttäuscht und frustriert wir persönlich heute auch sein mögen. Die neutestamentlichen Briefe sind nicht etwa in einer heilen und romantischen Gemeindesituation entstanden, sondern sie sind im Gegenteil den tiefen Erschütterungen, Auseinandersetzungen und Leiderfahrungen der frühen Christen verpflichtet. Auch sie zweifelten schon angesichts ihrer Wirklichkeitserfahrung an der Realität der Verheißung und an dem Wahrheitsanspruch ihres Bekenntnisses. Sie drohten in kleine Gruppierungen auseinander zu brechen und litten unter den andauernden Konfrontationen um ihres Glaubens willen (vgl. Eph 6,10ff).

So war also schon damals das *hohe Christusbekenntnis* keineswegs allgemein anerkannt und unangefochten, aber es wurde durch Vergegenwärtigung des Evangeliums und gegenseitige Aufmunterung immer wieder hoffnungsvoll zugesprochen und erinnert. Das Bekenntnis zu der Person Jesus Christus und zu seiner zentralen Bedeutung für Kirche und Welt wollte immer wieder neu als die „Grundlage“ entdeckt und als die „Hauptsache“ entfaltet werden, denn es bot bei aller Verschiedenheit und in allen Trennungen die entscheidende *Orientierung* und *Zielvorgabe* für jeden Neuanfang und jedes Wachstum: „Lasset uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus!“

Nun erscheint es für alle, die an Christus glauben, vielleicht als eine Selbstverständlichkeit, dass Christus eine zentrale Rolle in der Kirche spielen soll. Ich möchte aber zur Plausibilisierung einen Schritt weiter gehen und möchte auch die in den Blick nehmen, die dieses Christusbekenntnis nicht so selbstverständlich teilen. Was ist eigentlich Wesentliches ausgesagt mit dieser Zentrierung auf die Person Jesus Christus? Wir haben neuzeitlich tatsächlich

das *Problem der fehlenden Mitte, der mangelnden Orientierung* und *diffusen Zielvorgabe*. Nun lässt sich in der Kirche heute wie damals die wesentliche Einheit kaum durch die Gleichheit der Phänomene herstellen und die Realität des Geglauten kaum allein aufgrund der vielfältigen und widersprüchlichen Erfahrungen von Wirklichkeit erweisen. Wir können es auch noch nüchterner formulieren: Unser neuzeitliches Problem ist die *Fixierung auf die Phänomene*, die *Reduzierung auf das unmittelbar Wahrnehmbare* und das *Diktat der Wirklichkeit*. Die frühe Kirche aber hat sich bewusst als in einer Spannung lebend wahrgenommen und wusste mit existentiellen Widersprüchen umzugehen – nämlich mit dem eklatanten Widerspruch von (schon) *erfahrener Wirklichkeit* und (bisher erst) *geglaubter Realität*. Hätte unser Leib kein inneres Programm, er könnte nicht zur vollen Reife der Frau und des Mannes heranwachsen. Würden alle Glieder unseres eigenen Leibes nur „kopflös“ vor sich hin zucken, wir verfügten kaum noch über einen koordinierten und lebensfähigen Organismus. Und hätten Bauherren und Bauarbeiter keinen Plan und keine Zielvorgabe, sondern würden nur nach Lust und Laune vor sich hin bauen, käme es wohl nie zu einem geschlossenen Ganzen. Bei allem Chaos, das oft noch trotz Architekt und akribischen Bauplänen auf Baustellen herrscht, möchte man sich ein solches Unterfangen schon gar nicht erst vorstellen. Es gilt – und zwar gerade angesichts unseres neuzeitlichen Individualismus und Pluralismus – wieder neu nach dem zu fragen, was uns in unseren Kirchen *verbindet*, was unser *gemeinsamer Zielpunkt* sein kann, auch entgegen vergangener und gegenwärtiger Wirklichkeitserfahrung. Denn ohne das *Programmatische der geglaubten Realität*, die sich nicht auf die gegenwärtige Erfahrung und die unmittelbare Wahrnehmung reduzieren lässt, kann ein Organismus nicht koordiniert wachsen und ein Gebäude nicht stabil aufgebaut werden.

Die Wirklichkeit gewordene Liebe als Programm

Nun könnte man fürchten, es handle sich bei dem bisher Ausgeführten um eine rein formale Bestimmung zur Förderung der Gemeindeentwicklung. „Christus“ würde dann als formale Mitte und Orientierung zum Zweck einer zielgerichteten Entwicklung der Kirche bestimmt; und an der Realität würde gegen die Resignation rein formell um der Entwicklung und Erneuerung der Kirche willen festgehalten. Jedoch ist gerade aus dem Epheserbrief – entgegen allem Misstrauen hinsichtlich einer christozentrischen Theologie – zu entnehmen, dass Christus nicht als formale

Chiffre für die Einheit, die Autorität oder gar die Hierarchie der Kirche missbraucht werden darf. Die Autorität und die Herrschaft Christi werden vielmehr mit der Offenbarung der *Liebe Gottes* im Christusgeschehen begründet und von ihr her entfaltet (Eph 2,4ff; 3,19; 5,2.25). Worin zeigt sich diese – alle bisherige Erkenntnis übertreffende und erfüllende (Eph 3,19) – Liebe Gottes in Christus? Auch hier lässt der Epheserbrief an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig. Die Liebe Christi hat sich durch die uneingeschränkte Lebenshingabe zugunsten der Geliebten als *unbedingt* und *grenzenlos* erwiesen (3,19; 5,2.25) und im Hinblick auf die Situation der Geliebten als *voraussetzungslos* und *bedingungslos* (2,4ff).

Damit ist der Christusbezug der Kirche sowohl ein zutiefst *persönlicher* als auch hinsichtlich der maßgebenden Orientierung ein konkret *inhaltlich bestimmter*. In der bis zur Selbsthingabe bereiten Zuwendung Christi erweist sich, was nach dem Evangelium Gottes unter Liebe zu verstehen ist. Können menschliche Formen der Zuwendung durchaus von der Liebenswürdigkeit und dem liebenswerten Verhalten des Gegenübers abhängig sein, gilt diese Liebe dem Geliebten in seiner Vorfindlichkeit voraussetzungslos und in der Widersprüchlichkeit seiner Erscheinung bedingungslos und persönlich. Gerade auf die Entfaltungen des Epheserbriefs lässt sich die alte Formel mit Gründen beziehen: „Gott liebt uns nicht, weil wir wertvoll sind, sondern wir erkennen uns als wertvoll, weil Gott uns liebt.“

Diese konkrete und in Leben und Sterben Christi Wirklichkeit gewordene Liebe ist das Programm, nach dem Kirche als Leib Christi organisch wachsen und sich zielführend entfalten kann. Denn Liebe ist die Fähigkeit und die Kraft der Wiederentdeckung des „Du“ und des „Ihr“ – auch in Selbstüberwindung und Hingabe des ansonsten an sich selbst verlorenen „Ich“. Durch die Aufwertung einer unbedingten Zuwendung und durch die Bedeutsamkeit, die durch eine uneingeschränkte Zuneigung erkannt wird, werden die Einzelnen wie die Gemeinschaft in die Lage versetzt, auch ihrerseits Du-orientiert und nicht nur egozentrisch, am Wohl der anderen interessiert und auf Christus und seine Ziele bezogen zu leben. Zu einer organischen Entwicklung des Leibes Christi ist die Liebe nicht nur förderlich, sondern konstitutiv und unentbehrlich: „. . . dass der Leib wächst und sich aufbaut in der Liebe“.

Dabei ist entscheidend, dass es bei diesem Liebesbegriff nicht nur um abstrakte Theorien und uneingelöste romantische Ideale geht, sondern um *gelebtes, lebendiges* und *zu lebendes* Leben. Die Orientierung, die die Gemeinde

von Christus her empfängt, ist sein gelebtes Leben, nicht nur seine isolierte Verkündigung oder seine ethische Unterweisung. Die Worte des Ideals zielen auf Verwirklichung der Realität, und die Einladung zur eigenen Umsetzung im Leben gründet auf der geschichtlich erfahrenen Wirklichkeit der Offenbarung Gottes in Christi Leben, Leiden und Auferstehen: „Aber Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, hat in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, auch uns, die wir tot waren in den Sünden, mit Christus lebendig gemacht – aus Gnade seid ihr selig geworden –; und er hat uns mit auferweckt und mit eingesetzt im Himmel in Christus Jesus, damit er in den kommenden Zeiten erzeuge den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns in Christus Jesus“ (Eph 2,4-7). – „So folgt nun Gottes Beispiel als die geliebten Kinder und lebt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat und hat sich selbst für uns gegeben . . .“ (Eph 5,1; vgl. 5,25).

Das „Subjekt“ des Aufbaus und des Wachsens der Kirche

Die Konzentration auf Christus als Grundstein und Haupt der wachsenden Kirche im Epheserbrief ist aber auch deshalb von großer Bedeutung, weil sie einem Missverständnis wehrt, dem wir in unseren Gemeinden und Kirchen in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend erliegen sind – und dies ganz unabhängig davon, ob wir uns selbst eher als konservativ oder als liberal verstehen, ob wir uns „rechts“, „links“ oder in der „Mitte“ unserer Kirche verorten. Neigten wir nicht auf unsere je eigene Weise dazu, dem Wachsen und der Verwirklichung der Kirche das falsche Subjekt zuzuordnen?

Die einen sprachen davon, dass wir „das Reich Gottes“ zu bauen hätten. Aber wer kann „Gottes Herrschaft“ aufrichten, wenn nicht Gott selbst? Werden wir nicht vielmehr unsererseits als die „Steine“ verstanden (Eph 2,19-22; 1 Petr 2,4f), aus denen Gott seinen lebendigen Tempel aufbaut und die er in seinen göttlich konzipierten und begründeten Bau integriert? Haben wir selbst und von uns aus in eigener und letzter Verantwortung zu bauen oder werden wir nicht vielmehr zu einer Wohnung Gottes „miterbaut“ (Eph 2,22)?

Andere wiederum sprachen im Hinblick auf die Kirche als Leib Christi motivierend und aufrüttelnd davon, dass „Christus keine Hände habe außer den unseren . . .“ Aber so gut all diese Appelle auch gemeint sein mögen, so spiegeln sie doch oft die völlig illusorische Überschätzung menschlicher Möglichkeiten und die gnadenlose Überforderung

des Einzelnen wider. Wenn es denn wirklich so wäre, dass Christus keine Lippen hätte außer unseren Lippen, keine Füße außer den unseren und keine Hände außer unseren Händen, dann hätte er freilich allen Grund, auch noch „kopflös“ zu werden.

In Anbetracht der Not der Welt und angesichts des Zustands unserer Kirchen haben wir die Menschen, die uns anvertraut sind, mit unseren Predigten, Vorträgen und Vorlesungen in den Gemeinden und Kreisen, in den Akademien und Universitäten nicht selten überfordert. Wir haben es – wie es der Begriff des überfordernden Antreibens von Viehherden so anschaulich ausdrückt – hinsichtlich der Herde Gottes „übertrieben“. Doch wer übertriebt, der hat nicht mehr erreicht als der, der angemessen führt, sondern weniger; denn es bleiben Erschöpfung und Lähmung statt Wachstum, Dynamik und Fortschritt.

Nein, Subjekt des Aufbaus und des Wachsens der Kirche als auch des Erwachsenwerdens der Gläubigen sind nicht wir und brauchen wir auch – Gott sei Dank! – nicht selbst zu sein; Subjekt des Aufbaus und des Wachsens ist *der gekreuzigte und auferstandene Christus*, der *durch* die Amtsinhaber und die Gemeindeglieder wirkt. Insofern geht es nach dem Epheserbrief auch nicht darum, dass die Glaubenden ihrerseits versuchen, Christus als einen Abwesenden aus eigener Kraft auf dieser Welt zu vertreten, sondern darum, dass sie *erkennen*, was ihnen durch Gottes Kraft in Christus bereits real und wirksam geschenkt worden ist. Sie sollen wissen, dass Christus selbst in ihnen lebt, wie auch sie bereits an Christi Auferstehungsleben gegenwärtig teilhaben. Im Epheserbrief geht es beim Gemeinde- und Glaubenswachstum nicht zuerst um *menschliche Aktivitäten*, sondern um die *Erkenntnis des Wirkens Gottes*, das sich im Leben der Glaubenden entfalten will. Vor der *menschlichen Verwirklichung* von Leben und Liebe steht das *Erkennen* der überschwänglichen *göttlichen Realität* und der *Realisierung* des Lebens und der Liebe im Christusgeschehen. Das Wachsen der Kirche und der einzelnen Gläubigen beginnt mit dem Begreifen der Vieldimensionalität – in Breite, Länge, Höhe und Tiefe – dieser bereits vorgegebenen „Grundlage“ und „Hauptsache“, die sich in der Liebe entfalten.

Diese präsentischen Aspekte endzeitlicher Hoffnungserfüllung in Christus weiß kaum eine neutestamentliche Schrift so nachdrücklich hervorzuheben wie der Epheserbrief: „ . . . damit ihr *erkennt*, zu welcher Hoffnung ihr von ihm berufen seid, wie reich die Herrlichkeit seines Erbes für die Heiligen ist und wie überschwänglich groß seine Kraft an uns, die wir glauben, weil die Macht seiner Stärke

bei uns wirksam wurde, mit der er in Christus gewirkt hat (Eph 1,18-20)“ – „. . . dass *Christus* durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seid. So könnt ihr mit allen Heiligen begreifen, welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe ist, auch die Liebe Christi erkennen, die alle Erkenntnis übertrifft, damit ihr erfüllt werdet mit der ganzen Gottesfülle. Dem aber, der überschwänglich tun kann über alles hinaus, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde und in Christus Jesus zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“ (Eph 3,17-21).

Der Bezug auf Christus als kritisches Prinzip

Schließlich sei auch noch auf einen letzten, entscheidenden Aspekt der *Christusbezogenheit* des Kirchenverständnisses im Epheserbrief hingewiesen. Indem Christus selbst und er allein als *Kyrios* – als Herr der Welt und der Geschichte, als Herr der Kirche und der Gläubigen – bekannt und anerkannt wird, sind damit weder innerkirchliche Autoritäten (auch nicht die Apostel und Propheten, Eph 2,20; 4,11) noch irgendwelche „Herren der Welt“ (Eph 6,10-20) der Kirche vorgesetzt oder von ihr zu fürchten, sondern sie sind alle zugleich Christus unterstellt. Bei aller Betonung wechselseitiger Abhängigkeit und gegenseitiger Verbundenheit der einzelnen Glieder am Leib Christi liegt in der grundsätzlichen Gegenüberstellung von Christus als dem *einen* Haupt und der ihm zugeordneten Vielzahl der gleichgestellten Glieder ein enormes Potential an Ermutigung, Befreiung und Aufwertung der Gemeindeglieder. Das Verhältnis von Aposteln, Evangelisten, Lehrern, Propheten und Hirten untereinander und zu den anderen Gemeindegliedern muss nach dem Epheserbrief nicht gesondert geregelt werden (Eph 2,20-22; 4,11-13), solange sie alle mit ihren Gaben ausschließlich an der Förderung des Ganzen und an der organischen Ergänzung und Entwicklung des Gemeinsamen orientiert bleiben. Die Bedeutung und Hierarchie der Ämter sowie die Strukturfragen der Kirchen- und Gemeindeleitung treten in dem Maße zurück, wie sich die Kirche auf ihr *eines* Haupt besinnt, „von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am anderen hängt durch alle Gelenke, wodurch jedes Glied das andere unterstützt nach dem Maß seiner Kraft und macht, dass der Leib wächst und sich selbst aufbaut in der Liebe“ (Eph 4,15f).

Die Bedeutung der Gemeindebezogenheit – zur Wiederentdeckung des „Wir“

Damit sind wir beim Bild des *Leibes* selbst. Es ist uns so geläufig, wie sich sein wahres Geheimnis unserer Wirklichkeit wohl noch entzieht. Denn so sehr wir auch die Entwicklung zum Individualismus beklagen mögen, so sind wir doch zugleich dessen Kinder – ungeachtet wiederum der Frage, ob wir uns als konservativ, liberal oder fortschrittlich verstehen, ob wir uns auf dem linken, dem mittleren oder dem rechten Flügel unserer Gesellschaft und Kirche ansiedeln. Wir verstehen die Gemeinde als die *Summe* aller *einzelnen* Gläubigen, Engagierten, Vernünftigen, Heiligen oder wie auch immer. Als *Einzelne* kommen wir zu einem Gottesdienst zusammen und bilden dann als die *Vielzahl* der versammelten Individuen die Gottesdienstgemeinde. Die Kirche als *Leib* und als *Bau Gottes* wird aber in den paulinischen Briefen als ein *organisches Ganzes* verstanden, das in seiner Gesamtheit weit mehr ist als nur die Summe der einzelnen Glieder. Die Realität des „Wir“ und die Wirklichkeit des *Organismus* vermögen den alten Gegensatz von *Individualismus* und *Kollektivismus* zu überwinden, und das an der *Ganzheit* orientierte Denken weist einen Weg jenseits der Einseitigkeiten von Egoismus und Altruismus, von rücksichtsloser Selbstbezogenheit und selbstzerstörerischer Aufopferung. Denn im „Wir“ besteht nicht der sich ausschließende Gegensatz von „Ich“ und „Du“. Das „Wir“ lebt von der jeweiligen Entfaltung der einzelnen Subjekte, und im „Wir“ kommen das „Ich“ und das „Du“ ausgewogen zur Geltung. Fördern sich die Glieder am Leib nicht selbstverständlich gegenseitig und kommen sich wechselseitig im Interesse des Ganzen zur Hilfe? Sorgt der Organismus nicht dafür, dass alle Glieder angemessen zu ihrem Recht kommen und bis hin zum kleinsten am Wohl des ganzen Leibes teilhaben? Ergibt sich das Wachsen des Organismus nicht selbstredend aus der Förderung der einzelnen Glieder, und besteht das Geheimnis eines gesunden Körpers nicht gerade in der leiborientierten, ausgeglichen und ganzheitlichen Entfaltung der einzelnen Zellen, Organe, Glieder und Körperteile? Das Geheimnis des Organismus lässt sich gerade nicht auf *ein Subjekt* reduzieren. Gewiss, suchte man nach einer Analogie sonstiger Hierarchien, würde man das „Haupt“ an erste Stelle setzen, und diese hervorragende Stellung kommt am Leib Christi nach dem Epheserbrief Christus selbst und ihm allein zu. Er ist der Kyrios der Kirche und sonst niemand, nicht einmal Apostel und Propheten, wie viel weniger kirchenleitende Amtsinhaber oder theologische Lehrer. In einem organischen Ganzen werden die

Abhängigkeit der Glieder von ihrem Haupt und das wechselseitige Angewiesensein innerhalb des Leibes überhaupt nicht als Problem oder Einschränkung verstanden.

Der Organismus hat mehr als nur *ein* Subjekt, und kein Glied am Leibe käme auf den Gedanken, sich selbst als Mittelpunkt zu verstehen und anderen Gliedern ihre Förderung zu neiden. Von der Einbeziehung anderer Interessen lebt der Organismus und eine Ausgrenzung auch nur eines einzigen Gliedes würde der Gesamtheit des ganzen Leibes schaden.

Der Bereich, in dem wir auch alltäglich solche „Wir-Beziehungen“ im Kleinen erfahren, ist die Wirklichkeit echter menschlicher Liebe. Liebende Eltern können sich über die Entwicklung und den Erfolg ihrer Kinder freuen, echte Freunde vermögen sich gegenseitig Gutes und Gelingen neidlos zu gönnen, für Verliebte können Glück und Freude des anderen mit der eigenen Seligkeit ununterscheidbar verschmelzen, und erfahrene Paare und Familien mögen das „Wir-Denken“ so verinnerlicht haben, dass man sie nur als „Familie Gottes“ und als „Geschwister Christi“ (Röm 8,14-17; Mk 3,31-35) anzusprechen braucht, um ihnen das Geheimnis der Kirche Christi zu vergegenwärtigen.

Die Wirklichkeit der Liebe und die Realität des Leibes Christi

„Lasset uns aber wahrhaftig sein *in der Liebe* und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus . . . , dass der Leib wächst und sich selbst aufbaut *in der Liebe*.“ Wir mögen den Begriff der Liebe stärker emotional als Zuneigung und Affekt verstehen oder eher voluntativ als willensbetonte Hinwendung und tatbereite Hilfe, in jedem Fall liegt das Geheimnis echter Liebe darin, dass sie diese beschriebene Realität des „Wir“ jenseits des Interessenkonfliktes von „Ich“ und „Du“, jenseits des Gegensatzes vom Einzelnen und dem Ganzen verwirklichen. Solange bei der Liebe nicht beide gewinnen, der Liebende und der Geliebte, ist sie noch „*Ich-*“ oder „*Du-lastig*“, aber noch nicht „*Wir-bezogen*“. Dieses ausgeglichene wechselseitige Verhältnis der Gelenke und Glieder des Leibes soll in der in Christus offenbaren Liebe begründet und an ihr orientiert sein. Ob emotional empfunden, vernünftig bewusst gemacht oder willentlich ergriffen, es geht bei dieser Liebe um eine am „Wir“ orientierte und zu konkreten Äußerungen der Hingabe bereite Lebenshaltung.

Wenn wir die Gemeinde Christi als eine einheitliche und gegliederte Ganzheit beschreiben, in der jedes Glied seinen organischen Platz hat im wechselseitigen Austausch des Gebens und Nehmens, kommen uns in Anbetracht unserer

Erfahrung wohl grundsätzliche Zweifel. Sprechen wir bei alledem nicht nur von einem *Ideal*, das sich in die Wirklichkeit unseres „alltäglichen Sonntags“ gar nicht vermitteln lässt? Erstaunen muss uns da, dass Paulus selbst als erster Zeuge dieses Bildes gerade diejenige Gemeinde als „einen Leib“ im besagten Sinne anspricht (1 Kor 12,12ff.), bei deren momentaner Situation wohl alles andere als ein „Wir-Gefühl“ vorherrscht. Dabei macht er sich über die Zustände in Korinth durchaus keine Illusionen – ist doch der ganze Brief durch die Probleme, Fragen und Konflikte der Gemeinde bestimmt. Vielmehr will er den Adressaten bewusst machen, was *von Christus her* in Hinsicht auf die Schwierigkeiten gilt. Wenn Paulus davon redet, dass der Leib trotz aller Verschiedenheit der einzelnen Glieder eine Einheit ist, verweist er nämlich zur Begründung nicht auf die *Erfahrung* der korinthischen Gemeinde, sondern lenkt den Blick auf die *gemeinsame Voraussetzung* ihrer Gemeinschaft – „so ist es auch mit Christus!“ (1 Kor 12,12).

Weil Christus sich in seinem Tod und seiner Auferstehung mit uns allen identifiziert hat, können wir uns als an Christus Glaubende nicht länger unabhängig von ihm sehen. Da er selbst uns mit sich im Glauben zum „Wir“ verbunden hat, sind wir „in ihm“ zugleich auch voneinander nicht zu trennen. So ist die Einheit der Schwestern und Brüder Christi schon in Christus *vorgegeben* und nicht erst fernes Ziel all unserer Bemühung. Von Christus her gesehen ist die Einheit bereits *gültige Realität* und nicht nur ein anzustrebendes Ideal. Wir sind nicht vorrangig Gottes Kinder und erst in zweiter Linie untereinander Geschwister, sondern als Kinder sind wir Geschwister – das eine gilt nicht weniger oder mittelbarer als das andere. Wir sind als Glieder am Leib Christi nicht nur mit dem Haupt direkt verbunden und erst indirekt mit anderen Gliedern, sondern bilden als die Gesamtheit von Haupt und Gliedern in Christus einen Organismus (Röm 12,5; 1 Kor 12,27; Eph 1,22f; 4,3ff.12ff).

Entsprechend sollen wir uns als Gemeinde nicht nur so verhalten, als *wären* wir ein Organismus, sondern uns in unserem Verhalten am Wohl des Einzelnen und der Gesamtheit orientieren, weil wir durch Christus ein Leib *sind*.

Nicht *wie* Geschwister sollen wir uns lieben, sondern *als* Geschwister – weil wir es nämlich für Gott wirklich sind!

Wie anders sähen unsere innerkirchlichen Auseinandersetzungen aus, wenn uns stets vor Augen stünde, dass wir als solche streiten, die Gott als seine Kinder bereits zu Geschwistern gemacht hat und die sich am jüngsten Tage versöhnt und vergebend gegenseitig begrüßen werden.

Lohnen sich all die Streitigkeiten im Hinblick auf die Versöhnung,

um die wir am Schluss gar nicht herumkommen, weil wir überwältigt sein werden von der Liebe Christi und von der Einheit, die er bereits durch Kreuz und Auferstehung begründet und realisiert hat?

Als *Folge* soll unsere Einheit selbstverständlich auch für uns erfahrbar werden. Sie wird aber gerade da erlebt, wo Glaubende sich „organisch“ und „Wir-orientiert“ verhalten, weil sie die wesentliche Verbundenheit *als gegeben voraussetzen*. Wenn wir jedoch die Erfahrung und das Empfinden unserer Zusammengehörigkeit zur Grundlage unserer Gemeinschaft machen, verwechseln wir Ursache und Wirkung.

Wenn das stimmt, kann es nicht unsere Aufgabe sein, darauf zu warten, dass wir irgendwann in irgendeiner Kirche das Ideal verwirklicht finden – und andere für uns erfüllen, wovon wir nur träumen. Die *Wechelseitigkeit* im Austausch – als entscheidendes Kennzeichen eines Organismus – will gemeinsam gestaltet und aktiv gelebt werden.

Mit passivem Verhalten und einseitigen Erwartungen ist sie als solche unvereinbar. Indem wir das durch Christus vorgegebene und in ihm wirklich bestehende „Wir“ in der Begegnung mit anderen konkret *ausleben*, werden wir es gerade dadurch auch *erleben*. So kommen wir im eigenen kreativen Gestalten zur Erfahrung der Einheit, und das Erleben von Gemeinschaft inspiriert uns zu größerer Entfaltung und zu weiterem Wachstum.

Zweifellos lassen wir uns an diesem Punkt meist zu schnell entmutigen, weil unsere Vorstellungen vom „Aufbau der Gemeinde“ und vom „Wachsen der Kirche“ zu festgelegt, einseitig und auch vordergründig sind. Das Ausleben der Gemeinschaft fängt schon da an, wo zwei im „Wir“ mit Christus eine Einheit bilden (Mt 18,19f.) – und *die* Gemeinde Christi ist nicht weniger als die weltweite Einheit aller Christen zu allen Zeiten und an allen Orten. Wenn wir nach unseren persönlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten als einzelne Glieder am Leib Christi fragen, geht es folglich nicht allein um unsere Rolle und Aufgabe in einer bestimmten Kirche, sondern darüber hinaus um unser gesamtes Wir-orientiertes Verhalten innerhalb der Welt.

Die Bedeutung und Würdigung der einzelnen Gemeindeglieder, Gaben und Ämter – zur Wiederentdeckung des „Ich im Wir“

Wir haben auf der Grundlage von Eph 4,15.16 das Geheimnis der „Wachsenden Kirche“ in neutestamentlicher Zeit in zweifacher Hinsicht entfaltet: 1.) unter Hinweis auf die *Christusbezogenheit* – *Zur Wiederentdeckung des „Du“* und 2.) unter Hinweis auf die *Gemeindebezogenheit*

und *Leibhaftigkeit* der Kirche – *Zur Wiederentdeckung des „Wir“*. Es bleibt abschließend noch auf die Bedeutung und Würdigung der *einzelnen Gemeindeglieder, Gaben und Ämter* hinzuweisen. Der vielgescholtene Individualismus der Neuzeit ist nämlich in keiner Weise so zu korrigieren, dass wir in Naivität alte Verhältnisse der Unmündigkeit und Fehlentwicklungen autoritärer Machtstrukturen sowie kollektivistischer Vereinnahmungen zurückwünschen. Welches Unheil wurde über Einzelne, Familien und ganze Völker mit Berufung auf das Ganze eines Volkes und im Namen vermeintlich von Gott legitimer Machthaber gebracht. Lag der Akzent bei der bisherigen Darstellung der Kirche als Bau Gottes und Leib Christi vor allem auf der *Realität des Wir* und der Bedeutung des *organischen Ganzen*, so ist abschließend das Augenmerk durchaus auch auf die Notwendigkeit der *Wiederentdeckung des „Ich im Wir“* zu legen. Haben wir den Mangel unserer Kirche an Ganzheitlichkeit und Ausgeglichenheit im „Wir“ nicht jahrhundertlang einseitig zu Lasten der einzelnen Gläubigen, Amtsinhaber und Mitarbeiter kompensiert. Wir haben Selbstlosigkeit, Opferbereitschaft, Selbstverleugnung, Feindesliebe und Vergebungsbereitschaft eingeklagt, ohne hinreichend dafür zu sorgen, dass die Krankheit des *Egoismus* nun nicht durch einen selbstzerstörerischen *Altruismus* und dass die *Selbstverliebtheit der Welt* nicht etwa durch einen frömmigkeitsbedingten „*Selbsthass*“ abgelöst werden. Wie viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wie viele hauptamtliche und nebenamtliche Glieder der Kirche wurden in ihrem Pflichtgefühl und ihrem Empfinden von Unentbehrlichkeit nicht geradezu verschlissen. Dass manche gegenwärtige Amtsinhaber und Gemeindeglieder im Gegenzug nur ihre eigene Schonung, ihre Selbstentfaltung und persönliche Freiheit im Kopf haben, lässt uns die Wirklichkeit des „Wir“ selbstredend noch viel weniger erahnen und macht es den Überverantwortlichen in der Kirche ihrerseits nochmals schwerer.

Bei einem ganzheitlichen und organischen Leben im „Wir“ sollen das „Ich“ und das „Du“, der Einzelne und das Ganze, der Leib nach Haupt und Gliedern in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen und sich gegenseitig zu Entfaltung und Geltung bringen, sodass in Abhängigkeit vom Haupt „ein Glied am anderen hängt durch alle Gelenke, wodurch jedes Glied das andere unterstützt *nach dem Maß seiner Kraft* und macht, dass der Leib wächst und sich selbst aufbaut in der Liebe“ (Eph 4,16).

Berufung statt Überforderung und Begabung statt Überlastung

Das Bewusstsein, dass die individuellen Gaben und Aufgaben der einzelnen Gemeindeglieder von Christus selbst als dem Haupt der Kirche gegeben und zugeteilt werden, erleichtert die Identität und das Selbstbewusstsein der unterschiedlichen Glieder: „Einem jeden aber von uns ist die Gnade gegeben nach dem Maß der Gabe Christi . . . Und er hat einige als Apostel eingesetzt, einige als Propheten, einige als Evangelisten, einige als Hirten und Lehrer, damit die Heiligen zugerüstet werden zum Werk des Dienstes“ (Eph 4,7.11f). Im Gegensatz zu unserer üblichen Orientierung an den bestehenden Nöten, Problemen und Bedürfnissen der Gemeinden gilt es neu nach den besonderen und je eigenen Gaben und den sich daraus ergebenden Möglichkeiten der Glieder zu fragen. Während wir in der Regel angesichts einer konkreten Verlegenheit nach dem passenden Gemeindeglied suchen, das eine bestehende Lücke füllen soll, wäre im Ernstnehmen der spezifischen Berufung und Begabung durch Christus selbst viel eher nach den ganz eigenen Stärken und Fähigkeiten der einzelnen Gemeindeglieder und den sich daraus ergebenden Aufgaben und Wirkungsbereichen zu fragen. Machen wir nicht allzu oft die *Not* zum Ersatz für die *Berufung* und versuchen die Menschen – ungeachtet ihrer speziellen Gaben – für die von uns wahrgenommenen Aufgaben gefügig zu machen?

Aber auch aus der Sicht der einzelnen Glieder bedeutet das Wissen um die eigene Berufung und spezifische Begabung durch den Herrn der Kirche persönlich eine enorme Entlastung und Aufwertung. Sie ermöglicht die eigene Entfaltung als „Ich im Wir“ jenseits von *Selbstüberforderung* und *Selbstüberschätzung* einerseits und befreit von *Ohnmachtsgefühlen* und *Selbstabwertung* andererseits. Die Glieder eines Leibes werden grundsätzlich nicht nach ihrer *Wichtigkeit*, sondern allein nach ihrer *Wesentlichkeit* beurteilt – danach also, ob sie ihrer besonderen Gabe und eigentlichen Aufgabe entsprechend leben. Entscheidend ist somit nicht, ob wir als Glieder am Leib Christi eine angesehene oder eine eher unscheinbare Rolle in Gemeinde und Gesellschaft spielen, sondern vielmehr, dass wir zufrieden, erfüllt und konsequent das sind, was wir sein können, wollen und sollen – nämlich *wir selbst*.

Als Glieder eines Organismus brauchen wir uns auch weder durch die Qualitäten anderer dauernd verunsichern zu lassen noch uns ständig durch die Abwertung anderer selbst aufzuwerten. Im „Wir“ haben wir es auch nicht nötig, uns durch aufzehrenden Aktivismus unentbehrlich zu machen,

um in unseren Augen und vor anderen als wertvoll zu erscheinen. Denn innerhalb eines Ganzen stellen ja die Grenzen eines Teiles zugleich die Ergänzungsmöglichkeiten durch andere Teile dar, und die vermeintlichen Verlegenheiten eines angewiesenen Organs sind zugleich die Gelegenheiten zur Erfahrung des organischen und wechselseitigen Austauschs.

Der Vollzug der Gemeinschaft als das stärkste Argument für sie

Überblicken wir abschließend das Bild von der „Wachsenden Kirche“, wie es der Epheserbrief entgegen aller Anfechtungen der Wirklichkeit und angesichts der im Glauben erschlossenen Realität zeichnet, dann erweist sich uns das Thema als im besten Sinne *provokativ*, weil herausfordernd, aufweckend und anregend. „Wachsende Kirche“ – im qualitativen wie im quantitativen Sinne – vollzog sich in neutestamentlicher Zeit offensichtlich durch das authentische Leben der Kirche selbst, die durch ihre organische Entfaltung und durch die an Liebe und Wahrheit orientierte Verwirklichung ihres Glaubens nach innen und nach außen einladend, aber auch herausfordernd wirkte.

Dabei ist die Eröffnung der Aufforderung und Einladung von Eph 4,15 – nicht nur aus sprachlichen, sondern vor allem aus theologischen Gründen – in doppelter Weise zu übersetzen: „Lasset uns aber *wahrhaftig sein in der Liebe!*“ und: „Lasset uns *in Liebe die Wahrheit bezeugen!*“ Ein Gegensatz von *Diakonie* und *Verkündigung* wäre den frühen Christen fremd, weil sie beides als unmittelbare Verwirklichungsformen dieses konstruktiven Lebens in Liebe und Wahrheit verstanden. Sosehr es damals Mission in rein heidnischen Kontexten und unter nicht an Christus glaubenden Juden in Synagogengottesdiensten gegeben hat, waren das einladende Feiern der christlichen Gottesdienste und das konsequent an der Liebe orientierte Zusammenleben selbst die Elemente, die neben der Verkündigung des Evangeliums im Gottesdienst Menschen ansprachen und zum Glauben einluden. Der *Vollzug der Gemeinschaft* war das *stärkste Argument für sie*, und die *organische und vielseitige Entfaltung* der Kirche nach Leib und Gliedern ließ sie *quantitativ wie qualitativ wachsen*.“